

Bücher zur Sache

Autor(en): **Neudeck, Rupert**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Zoom-Filmberater**

Band (Jahr): **29 (1977)**

Heft 15

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BÜCHER ZUR SACHE

Memoiren von Schauspielern – Wegwerfliteratur?

Liv Ullman, Wandlungen, München/Bern 1976, Scherz, 296 Seiten, Fr. 28.50. – Lilli Palmer, Dicke Lilli, gutes Kind, München 1974, Droemer, 448 Seiten, Fr. 33.30. – Gustav Knuth, Mit einem Lächeln im Knopfloch, Frankfurt/M. 1976, Fischer-Taschenbuch 1739, 174 Seiten, Fr. 6.70. – Heidi Brühl, Eine kühle Blonde bitte, Wien 1976, Molden, 320 Seiten, Fr. 31.40. – Curd Jürgens, Und kein bisschen weise, München 1976, Droemer, 448 Seiten, Fr. 38.20.

Hätte es für den Rezensenten zum Schluss die Belohnung in Gestalt der Erinnerungen von Simone Signoret gegeben («La nostalgie n'est plus ce qu'elle était», Editions du Seuil 1976) – wäre das Lesen dieser diversen Memoirenbände dennoch mehr Plackerei als Vergnügen gewesen. Wobei es unter den vier Titeln, die hier besprochen werden, auch noch erhebliche Unterschiede gibt. Methodisches Prinzip der rezensierenden Lektüre sollte es sein, herauszufinden, was sich aus diesen Büchern von Autoren, die irgendwann in ihrem professionellen Leben mit dem Film zu tun hatten, an Erkenntnis und Wissen über ihre Arbeitsbereiche herausziehen lässt. Es ist wenig genug.

Das Erinnerungsbuch der *Liv Ullman* darf man immerhin noch zu den literarisch einigermaßen anspruchsvollen Büchern rechnen, das sogar über die mörderischen Produktionsverhältnisse in den Hollywoodgefilmen Auskunft gibt, zu denen die erfolgversprechenden, für den Erfolg jedenfalls unabdingbaren Einladungen, Drinks, Parties gehören, denen nach Liv Ullman alle Beteiligten nur mit Abscheu oder zumindest Langeweile entgegensehen. Nur amüsiert es denn doch wohl im Moment sehr stark, die Erinnerungen geben wohl eher nachträgliche Anti-Gefühle wieder. Man pflegt heftig Kontakt zu Männern und Frauen, «in der Hoffnung, dass sich die Beziehung einmal als nützlich erweist» (19). Liv Ullman reflektiert gekonnt und sensibel den Medienwirbel, der um sie herum veranstaltet wird, ohne dass sie zu irgendeiner Verweigerungsentscheidung in der Lage ist: Die obligatorischen Presseinterviews am laufenden Band gehören zum Geschäft und sind deshalb abzuleisten: «Ein Pressesekretär hat im voraus festgelegt, wie lange jedes Interview dauern soll: France-Soir, L'Express, Le Monde, Elle, Paris Match. Frühstück, Mittagessen und Abendessen mit Fragen und Antworten. Kaffee mit dem Fernsehen, ein nächtlicher Imbiss mit dem Rundfunk. Journalisten geben einander die Tür in die Hand. Zeigen argwöhnische Mienen beim Anblick eines Kollegen. Als ob ich im Besitz von Geheimnissen wäre, die jeder am liebsten für sich allein haben möchte. Wenn ich ins Badezimmer gehen muss, entsteht Bestürzung: Ich stehle jemandem Zeit. Sie warten dort im Salon mit ihren Bleistiften und Tonbandgeräten. Und bald wird der nächste an die Tür klopfen. Die meisten wollen das gleiche wissen, formulieren nur ihre Fragen anders. Ich variiere meine Antworten, so gut ich kann, um meinen armen Pressesekretär wachzuhalten. Er steht schon seit Stunden am Fenster und verfolgt mit gelangweilter Miene die Bahn der Sonne» (46). Über die Produktionsbedingungen bei Filmen von Ingmar Bergman sagt das Buch nicht viel – obwohl sich ein Hauptinteresse des Lesers darauf richtet –, weil die Schauspielerin von Bergman noch viel zu fasziniert ist. Das ganze Buch ist von irritiertem, unentschlossenem Hin- und Herschwanken zwischen einer durchdringenden Klarheit über die Verhältnisse, in denen Liv Ullman als Grossstar gehandelt wird, und einer sentimentalen Anhänglichkeit, einer Menschlichkeit bestimmt, die sie selbst bei den übelsten Spekulanten des Gewerbes anzutreffen meint: «Ich traue dem Leben nicht ganz; es kann mich in

Gefahr bringen, meine Seele gegen Ehre und Ruhm einzutauschen, indem ich Bewunderung suche und mit meinem Charme spekuliere. Ich weiss, dass es heute noch möglich ist, etwas in mein Talent und meine Persönlichkeit zu investieren. Aber was wird geschehen, wenn ich eines Tages zu alt bin? Wenn ich keine begehrte Ware mehr bin? Wenn es still um mich wird? Die Leere, die sich dann auftut, ist ungeheuer gross für einen Menschen, der einmal den Entschluss gefasst hat, im Schein des Rampenlichts zu leben und zu sterben» (118).

Georg Stefan Troller hat in seinem Liv-Ullman-Porträt (ZDF, 26.12.1976) die Popularitätswoge, die der norwegischen Schauspielerin entgegenschlägt, auf das Stichwort «Seele» und das oberflächliche gesellschaftliche Bedürfnis nach Seele zurückgeführt. Zu Recht: Liv Ullman entpuppt sich als das Subjekt/Objekt eines Betriebes, dem sie nur insoweit entgeht, dass sie sich die Reflexion des Betriebes erlauben kann, dem sie aber als Talent und Schauspielerin vollkommen ausgeliefert ist. Sie handelt mit diesem Marktwert «Seele» und siehe da, die Rechnung geht auf. Das Publikum, das von den kosmetischen Operationen der Filmglitzerwelt die Nase voll hat, fliegt auf Liv Ullman (auch hierauf hat Troller in seinem Porträt hingewiesen): «Ich werde Sie zum grössten Star machen, wenn Sie sich nur ein bisschen anders anziehen.» – «Ich habe mich immer so angezogen.» – «Sie sollten sich vielleicht etwas mehr schminken. Lassen Sie die Rechnung vom Kosmetiksalon an mich schicken.» – «Bestimmt nicht.» Und dann liessen Sie mich in Ruhe. Schliesslich hatte ich den Ruf, eine ernsthafte Schauspielerin zu sein. Ich hatte Seele und Tiefe und war Europäerin. Ich benutzte kein Make-up, und ich kam aus Norwegen» (Ullman, 180). – Sie verkörpert den Wertbegriff einer (gemachten) Einfachheit, sie strahlt ihn aus und posiert mit ihm. Am Ende des Hollywood-Kapitels sehnt sie sich, wieder nach «Hause» zu kommen, «um Film auf der schwedischen Insel zu machen, mit alten Freunden in einfachen Sommerhäuschen zu wohnen, in denen es weder heisses Wasser noch Strom gibt. Bei jedem Wetter 100 Meter zu einem abseitsstehenden Örtchen zu gehen» – da haben wir sie wieder, die Einfachheit, die den hohen Klassenangehörigen ja nichts kostet: «das einfache Leben». Das Örtchen hundert Meter abseits können sich wirklich nur diejenigen wünschen, die es sich wünschen können.

Bereits in einer Auflage von 195000 ist das Buch einer beachtlichen und den Markttrend ebenfalls klug kalkulierenden Filmschauspielerin erschienen: «Dicke Lilli, gutes Kind». Der Erfolg des Buches ist leicht erklärbar: *Lilli Palmer*, sicher Objekt brutaler nationalsozialistischer Politik, geht in ihrem Buch wie auch in der milden ZDF-Talk-Show mit Guido Baumann behutsam und sanft über den «deutschen Betriebsunfall» hinweg. Eine kleine Formulierung, die Gewalt und Brutalität nur salongerecht andeutet – «mit Hilfe eines kräftigen Fusstritts von seiten des Dritten Reiches» landete sie aus dem ehrbaren Elternhaus in Pariser Nachtlokalen – und die Dinge sind eingerenkt, im Lot: Man hat es – leise, man könnte sie hören – wenigstens einmal gesagt. Alles andere liest sich locker, ohne den nötigen Tritt in den Bauch. Man kann dieses Buch geniessen: es ist ansprechend komponiert, leidlich gut geschrieben. Gegen den privaten Schwulst und die Indiskretionswut des Curd Jürgens-Schmökers ist das Palmer-Buch geradezu eine Fundgrube. Aber Aufschluss über die Film- und Kinogeschichte, deren Subjekt/Objekt die Schauspielerin ja ist, kann man auch durch dieses Buch nicht bekommen.

Zwei Erfahrungen werden in fast allen der hier rezensierten Bücher beschrieben – Lilli Palmer schliesst sich dabei nicht aus –: Einmal erleben alle Autoren die ausgepöchte Empfindungs- und Instinktlosigkeit einer bestimmten Art von Presse. Lilli Palmer kommt zum erstenmal nach 20 Jahren wieder auf deutschen Boden, die Fragen, die man ihr in München stellte, waren umwerfend einfühlsam: «Ehe, Kind, letzter Film, letztes Theaterstück. Kein einziger fragte: ,Wie fühlen Sie sich eigentlich jetzt, da Sie nun zum erstenmal wieder da sind?« Zum anderen macht auch Lilli Palmer wie viele vor und nach ihr die enttäuschende Erfahrung mit der Filmwelt Hollywood. Man hatte als Kino-Schauspieler Hollywood als den möglichen, auch

notwendigen Höhepunkt der eigenen Karriere gesehen. Sie beschreibt nach dem ersten deprimierenden Erlebnis, das ihr Mann, Rex Harrison, mit der Hollywood-Maschinerie hatte (Regisseur John Cromwell wusste nichts über den Film «Anna und der König von Siam», den er mit Harrison in der Hauptrolle zu drehen im Begriff war), ihre ganze schwärmerisch-pubertäre Sehnsucht nach Hollywood, indem sie aus ihrem Jugend-Tagebuch die Filme aus Hollywood Revue passieren lässt.

Im Vorübergehen sei das Ärgernis sogenannter «Erinnerungen» von *Gustav Knuth* erwähnt: «Mit einem Lächeln im Knopfloch». Das Buch ist ebenso lieblos zusammengehauen und erzwungen lustig wie die Fernsehsendung, die Gustav Knuth seit 1973 von Zeit zu Zeit im Deutschen Fernsehen veranstaltet: «Künstlerstammtisch», an dem sich die Teilnehmer laut tratschend Klatschwitze erzählen. Selbst die Nazizeit wird – wie uns Gustav Knuth weismacht – durch den Witz- und Humor-Eintopf gedreht. Als einige Schauspieler sich bei Goebbels um die Begnadigung des Kabarettisten d'Orsay bemühen und ein Gnadengesuch unterschreiben («im übrigen vergebens, der junge d'Orsay wurde hingerichtet»), fühlt der unempfindliche Gustav Knuth sich bemüsst, aus der blutigen Wirklichkeit eine Blödelszene herzurichten: «Das Schlimme ist, dass mich diese Erkenntnis nicht daran hinderte, schon beim Verlassen der heiligen Hallen wieder eine grosse Lippe zu riskieren. Während wir die Treppe hinunterstiegen, flüsterte ich Henry Lorenz mit der linken Lefze zu: ‚Übrigens, kennst Du den. ..?‘».

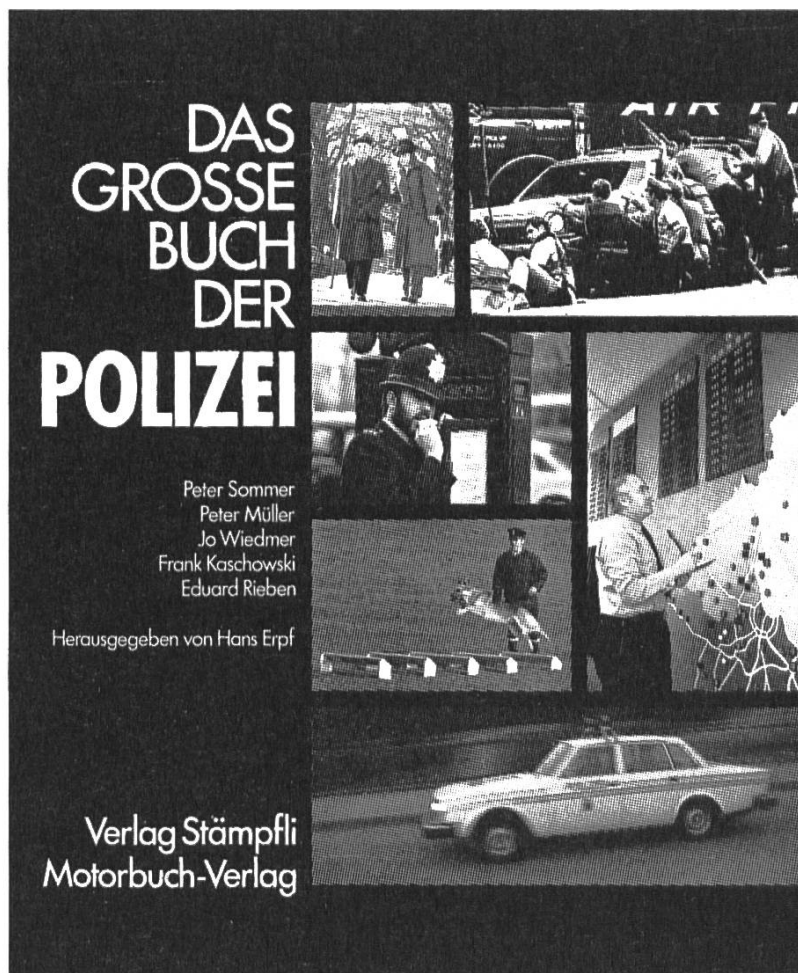
Schlimm wirkt auf den Leser, was der nicht mehr ganz junge Star *Heidi Brühl* in der Pose der Aufrichtigen und Offenen anbietet. Man erfährt, geschlossen und gebündelt zwischen 320 Buchseiten, mit wem alles die hübsche Brühl es getrieben hat, in wen sie alles sich auf den ersten Blick verknallt hat. Hier wird das Kunststück fertiggebracht, eine professionelle Biographie langsam zu einer Art «liasons dange-reuses» im deutschen Filmuntergrund von den Kantinen der Bavaria GmbH bis zu den verborgenen Räumen der Hamburger Studio-Betriebe aufzubauen. Erschreckend der Mangel an wirklicher Person-Identität, an Entscheidungsfähigkeit und Selbstbewusstsein, den diese Schauspielerin aufdeckt (das gute Wort bleibt einem im Halse stecken). Sie lässt sich ihre ganze schöne Jugend von einem fürchterlich auf die Tochter fixierten Vater vermässeln, ist diesem Mann aber so hörig, dass sie ihn nie liebevoll zu erwähnen vergisst, bei seinem langangekündigten Tod noch in Tränen ausbricht, den Vater über 200 Buchseiten nur immer «Vati» nennt. Man sollte solche Bücher nur deshalb gelesen haben, um die oft unglaubliche Infantilität des deutschen Films der Nachkriegszeit wenigstens andeutungsweise zu begreifen. Das ganze Bavaria-Gelände wird einem durch diese Heidi Brühl-Affären-Geographie vertraut, man erinnert Orte dortselbst, kann bestimmte Ecken des Geiseltageister Studiogeländes mit den genussvoll-banal ausformulierten Techtel-Mechteln-Geschichten der Heidi Brühl verbinden. Wer da alles rücksichtslos von der Autorin verbraten wird, lässt den nicht von der Branche abgebrühten Leser schon erstaunen. Ein Buch über die Banalität des Filmgewerbes in Deutschland.

Dito – müsste man zu dem Potenzgehabe und Virilitätsschwachsinn sagen, den *Curd Jürgens* meinte, seiner Mit- und Nachwelt nicht vorenthalten zu sollen. Der ökonomische Erfolg dieses Langweilers, der sich in der ständigen Variation der uralten männlichen Erobererhaltung erschöpft, ist ein Motiv für abgrundtiefen Kulturpessimismus. Die schlimmste Unverschämtheit des Buches – unter vielen anderen, auf die André Heller im «Spiegel» hingewiesen hat – ist die Beanspruchung Albert Camus' und seiner Kategorie des revolutionären Dandy. Würde Camus noch leben, um André Heller zu wiederholen, hätte er anderes zu tun, als sich mit Jürgens zu beschäftigen. Über den Film, über Arbeitsbedingungen und Berufsprobleme der Schauspieler erfährt man in diesem Buch herzlich wenig. Die Memoirenliteratur von Schauspielern entwickelt sich immer stürmischer zu einer schnellebigen Wegwerfliteratur. Unter den wegzuschmeissenden Büchern rangiert das Buch von Curd Jürgens obenan. Das Dumme nur: dieser Rat fällt einem schwer, kostet das Buch den ‚normalen‘ Leser doch (vorläufig noch) seine 38 Franken. Rupert Neudeck (F-Ko)

Ein Sachbuch voller
interessanter Informationen,
Anekdoten, Daten und
Einzelheiten zu einer uns allen
bekannten Institution:

Das grosse Buch der Polizei

In allen Buchhandlungen
erhältlich



Herausgeber: J. Erpf. Texte von Dr. P. Sommer, P. Müller, J. Wiedmer und F. Kaschowski. Fotos von E. Rieben, P. Müller u. a. Format 22×27 cm, 208 Seiten, über 190 zum Teil ganzseitige Abbildungen, davon 15 farbig, gebunden, Fr. 58.—



Verlag Stämpfli & Cie AG Bern

Postfach 2728, CH-3001 Bern